

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 10

Artikel: Die Waage der Baleks
Autor: Böll, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

will ich auch tun. Ich bin aber nicht in die Herberge gegangen. Ich wollte nur noch einmal in dem alten Stall schlafen und sehen, ob mich die Pferde noch mögen ...»

Der Knabe sah den alten Knecht lange unbeweglich stehen. Die Dämmerung wuchs. Die Schatten füllten jetzt den ganzen Hof. Kein Laut war zu hören. Nur das leise Reiben der Ketten kam manchmal aus dem Stall. Endlich hörte der Knabe zum erstenmal in seinem Leben den alten Kracht sprechen. Es war eine tiefe, geborstene Stimme und rieb sich so, wie der Schwengel einer geborstenen Pumpe sich reibt, die kaum noch Wasser gibt. «Das ist so», sagte der alte Kracht. «Die Tiere riechen das. Wer nichts taugt, den schlagen sie mit dem Eisen ... Du kannst also die Nacht im Stalle schlafen. Morgen früh werde ich dich ansehen ...»

Dann drehte sich der alte Kracht um. Beide gingen quer über den Hof zum Stall. —

Der Knabe schlief schlecht in dieser Nacht. Immer wieder musste er an das geheimnisvolle Begebnis denken. Endlich stand er auf und schlich sich an das Fenster.

Der Hof lag schwarz. Die kleine Lampe am Hofeingang brannte kaum rötlich. Der Schein verkroch sich fast vor den unheimlichen, satten, schwarzen Schatten. Nur ein gelber Punkt wanderte unablässig unruhig über den Hof, tauchte am Stall auf, glitt weiter und erlosch erst, als die Morgendämmerung kam. Es war der alte Kracht mit seiner Stallaterne.

Als die Pferde sich rührten, stand der Knabe wieder am Fenster. Da sah er, wie die Stalltür sich öffnete. Der junge Mensch trat heraus, reckte sich, nahm die ausgedroschene Aehre eines Strohhalmes aus dem Haar — und lächelte. Aus dem Stalle kam das behagliche Reiben und gedämpfte Wiehern der ruhigen Pferde. Die Tiere hatten ihn nicht verstossen.

Der Knabe wusste nicht, warum er sich plötzlich schämte, als hätte er ein verbotenes Geheimnis belauscht. Er glitt vom Fenster wieder in die unruhigen Träume des Morgenschlafes.

Am Tage aber, als er aus der Schule kam, wunderte er sich, als er den alten Knecht zum ersten Male, solange er denken konnte, vor sich hinpfeifen hörte.

Der Knabe sagte niemand etwas von dieser Nacht der Pferde. Wie er aber anfang alt zu werden, erkannte er im Rückwärtsschauen, dass er damals eines von tiefen, wesentlichen Geheimnissen der Erde belauscht habe —, die so winzig sind, dass sie fast niemand sieht, und die dennoch den tieferen Blutstrom hinter der Haut des Tages bedeuten.

Die Waage

der

Baleks

von Heinrich Böll

In der Heimat meines Grossvaters lebten die meisten Menschen von der Arbeit in den Flachsbrechen. Seit fünf Generationen atmeten sie den Staub ein, der den zerbrochenen Stengeln entsteigt, liessen sich langsam dahinmorden, geduldige und fröhliche Geschlechter, die Ziegenkäse assen, Kartoffeln, manchmal ein Kaninchen schlachteten; abends spannen und strickten sie in ihren Stuben, sangen, tranken Pfefferminztee und waren glücklich.

Tagsüber brachen sie den Flachs in altertümlichen Maschinen, schutzlos dem Staub preisgegeben und der Hitze, die den Trockenöfen entströmte. In ihren Stuben stand ein einziges, schrankartiges Bett, das den Eltern vorbehalten war, und die Kinder schliefen ringsum auf Bänken. Morgens waren ihre Stuben vom Geruch der Brennsuppen erfüllt; an den Sonntagen gab es Sterz, und die Gesichter der Kinder röteten sich vor Freude, wenn an besonders festlichen Tagen sich der schwarze Eichelkaffee hell färbte, immer heller von der Milch, die die Mutter lächelnd in ihre Kaffeetöpfe goss.

Die Eltern gingen früh zur Arbeit, den Kindern war der Haushalt überlassen: Sie fegten die Stube, räumten auf, wuschen das Geschirr und schälten Kartoffeln, kostbare gelbliche Früchte, deren dünne Schale sie vorweisen mussten, um den Verdacht möglicher Verschwendung oder Leichtfertigkeit zu zerstreuen.

Kamen die Kinder aus der Schule, mussten sie in die Wälder gehen und — je nach der Jahreszeit — Pilze sammeln und Kräuter: Waldmeister und Thymian, Kümmel und Pfefferminz, auch Fingerhut, und im Sommer, wenn sie das Heu von ihren mageren Wiesen geerntet hatten, sammelten sie die Heublumen. Einen Pfennig gab es fürs Kilo Heublumen, die in der Stadt in den Apotheken für zwanzig Pfennig das Kilo an nervöse Damen verkauft wurden. Kostbar waren die Pilze: sie brachten zwanzig Pfennig das Kilo und wurden in der Stadt in den Geschäften für eine Mark zwanzig gehandelt.

Weit in die grüne Dunkelheit der Wälder krochen die Kinder im Herbst, wenn die Feuchtigkeit die Pilze aus dem Boden treibt, und fast jede Familie hatte ihre Plätze, an denen sie Pilze pflückte, Plätze, die von Geschlecht zu Geschlecht weitergeflüstert wurden.

Die Wälder gehörten den Baleks, auch die Flachsbrechen, und die Baleks hatten im Heimatdorf meines Grossvaters ein Schloss, und die Frau des Familienvorstandes hatte neben der Milchküche ein Stübchen, in dem Pilze, Kräuter, Heublumen gewogen und bezahlt wurden.

Dort stand auf dem Tisch die grosse Waage der Baleks, ein altertümliches, verschnörkeltes, mit Goldbronze bemaltes Ding, vor dem die Grosseltern meines Grossvaters schon gestanden hatten, die Körbchen mit Pilzen, die Papiersäcke mit Heublumen in ihren schmutzigen Kinderhänden, gespannt zusehend, wieviel Gewichte Frau Balek auf die Waage werfen musste, bis der pendelnde Zeiger genau auf dem schwarzen Strich stand, dieser dünnen Linie der Gerechtigkeit, die jedes Jahr neu gezogen werden musste. Dann nahm Frau Balek das grosse Buch mit dem braunen Lederrücken, trug das Gewicht ein und zahlte das Geld aus, Pfennige oder Groschen, und sehr, sehr selten einmal eine Mark.

Als mein Grossvater ein Kind war, stand dort ein grosses Glas mit sauren Bonbons, von denen das Kilo eine Mark kostete, und wenn die Frau Balek, die damals über das Stübchen herrschte, gut gelaunt war, griff sie in dieses Glas und gab jedem der Kinder ein Bonbon, und die Gesichter der Kinder röteten sich vor Freude, so wie sie sich röteten, wenn die Mutter an besonders festlichen Tagen Milch in ihre Kaffeetöpfe goss, Milch, die den Kaffee hell färbte, immer heller, bis er so blond war wie die Zöpfe der Mädchen.

Eines der Gesetze, die die Baleks dem Dorf gegeben hatten, hiess: Keiner darf eine Waage im Hause haben. Das Gesetz war schon so alt, dass keiner mehr darüber nachdachte, wann und warum es entstanden war, und es musste geachtet werden, denn wer es brach, wurde aus dem Flachsbrechen entlassen, dem wurden keine Pilze, kein Thymian, keine Heublumen mehr abgenommen, und die Macht der Baleks reichte so weit, dass auch in den Nachbardörfern niemand ihm Arbeit gab, niemand ihm die Kräuter des Waldes abkaufte.

Aber seitdem die Grosseltern meines Grossvaters als kleine Kinder Pilze gesammelt, sie abgeliefert hatten, damit sie in den Küchen

der reichen Prager Leute den Braten würzten oder in Pasteten verbacken werden konnten, seitdem hatte niemand daran gedacht, dieses Gesetz zu brechen: Fürs Mehl gab es Hohlmasse, die Eier konnte man zählen, das Gesponnene wurde nach Ellen gemessen, und im übrigen machte die altertümliche, mit Goldbronze verzierte Waage der Baleks nicht den Eindruck, als könne sie nicht stimmen, und fünf Geschlechter hatten dem auspendelnden schwarzen Zeiger anvertraut, was sie mit kindlichem Eifer im Walde gesammelt hatten.

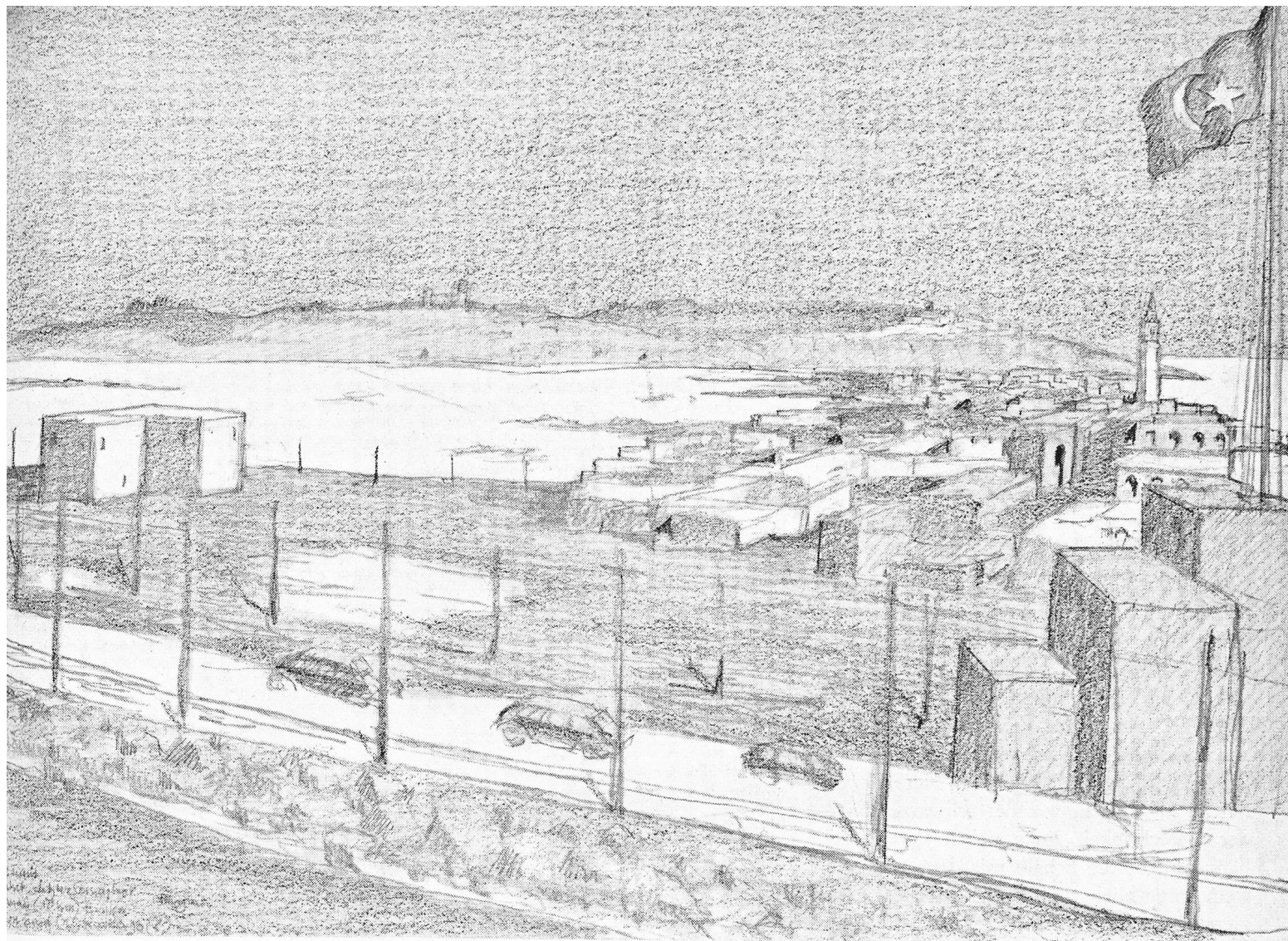
Zwar gab es zwischen diesen stillen Menschen auch welche, die das Gesetz missachteten, Wilderer, die begehrten, in einer Nacht mehr zu verdienen, als sie in einem ganzen Monat in der Flachsfabrik verdienen konnten, aber auch von diesen schien noch niemals jemand den Gedanken gehabt zu haben, sich eine Waage zu kaufen oder sie zu basteln.

Mein Grossvater war der erste, der kühn genug war, die Gerechtigkeit der Baleks zu prüfen, die im Schloss wohnten, zwei Kutschen fuhren, die immer einem Jungen des Dorfes das Studium der Theologie im Prager Seminar bezahlten, bei denen der Pfarrer jeden Mittwoch zum Tarock war, denen der Bezirkshauptmann — das kaiserliche Wappen auf der Kutsche — zu Neujahr seinen Besuch abstattete, und denen der Kaiser zu Neujahr des Jahres 1900 den Adel verlieh.

Grossvater trug alles, was er den Baleks brachte, auf die Rückseite eines Kalenderblattes ein: Jedes Pfund Pilze, jedes Gramm Thymian, und mit seiner Kinderschrift schrieb er rechts daneben, was er dafür bekommen hatte; jeden Pfennig kritzelte er hin, von seinem siebenten bis zu seinem zwölften Jahr, und als er zwölf war, kam das Jahr 1900, und die Baleks schenkten jeder Familie im Dorf, weil der Kaiser sie geadelt hatte, ein Viertelpfund echten Kaffee, von dem, der aus Brasilien kommt, es gab auch Freibier und Tabak für die Männer, und im Schloss fand ein grosses Fest statt; viele Kutschen standen in der Pappelallee, die vom Tor zum Schloss führt.

Aber am Tage vor dem Fest schon wurde der Kaffee ausgegeben in der kleinen Stube, in der seit fast hundert Jahren die Waage der Baleks stand, die jetzt Balek von Bilgan hiessen, weil der Sage nach Bilgan, der Riese, dort ein grosses Schloss gehabt haben soll, wo die Gebäude der Baleks stehen.

Mein Grossvater hat mir oft erzählt, wie er nach der Schule dort hinging, um den Kaffee für vier Familien abzuholen: für die Cechs, die Wejdlers, die Vonlas und für



Ausfahrt aus dem Lac de Tunis
im Hintergrund Karthago (Zu: «Der Ramadan in Tunesien»)

seine eigene, die Brüchers. Es war der Nachmittag vor Silvester: Die Stuben mussten geschmückt, es musste gebacken werden, und man wollte nicht vier Jungen entbehren, jeden einzelnen den Weg ins Schloss machen lassen, um ein Viertelpfund Kaffee zu holen. Und so sass mein Grossvater auf der kleinen, schmalen Holzbank im Stübchen, liess sich von Gertrud, der Magd, die fertigen Achtelkilopakete vorzählen, vier Stück, und blickte auf die Waage, auf deren linker Schale der Halbkilostein liegengelassen war; Frau Balek von Bilgan war mit den Vorbereitungen fürs Fest beschäftigt. Und als Gertrud nun in das Glas mit den sauren Bonbons greifen wollte, um meinem Grossvater eins zu geben stellte sie fest, dass es leer war: Es wurde jährlich einmal neu gefüllt, fasste ein Kilo im Werte einer Mark.

Gertrud lachte, sagte: «Warte, ich hole die neuen», und mein Grossvater blieb mit vier Achtelkilopaketen, die in der Fabrik verpackt und verklebt waren, vor der Waage stehen, auf der jemand den Halbkilostein liegengelassen hatte, und mein Grossvater nahm die vier Kaffeepacketen, legte sie auf die leere Waagschale, und sein Herz klopfte heftig, als er sah, wie der schwarze Zeiger der Gerechtigkeit links neben dem Strich hängenblieb, die Schale mit dem Halbkilostein unten blieb, und das halbe Kilo Kaffee ziemlich hoch in der Luft schwebte; sein Herz klopfte heftiger, als wenn er im Walde hinter einem Strauch gelegen, auf Bilgan, den Riesen gewartet hätte, und er suchte aus seiner Tasche Kieselsteine, wie er sie immer bei sich trug, um mit der Schleuder nach den Spatzen zu schießen, die an den Kohlpflanzen seiner Mutter herumpickten — drei, vier, fünf Kieselsteine musste er neben die vier Kaffeepakete legen, bis die Schale mit dem Halbkilostein sich hob und der Zeiger endlich scharf über dem schwarzen Strich lag.

Mein Grossvater nahm den Kaffee von der Waage, wickelte die fünf Kieselsteine in sein Sacktuch, und als Gertrud mit der grossen Kilotüte voll saurer Bonbons kam, die wieder für ein Jahr reichen mussten, um die Röte der Freude in die Gesichter der Kinder zu treiben, als Gertrud die Bonbons raselnd ins Glas schüttete, stand der kleine blasse Bursche da, und nichts schien sich verändert zu haben. Mein Grossvater nahm nur drei von den Paketen, und Gertrud blickte erstaunt und erschreckt auf den kleinen blassen Jungen, der das saure Bonbon auf die Erde warf, es zertrat und sagte: «Ich will Frau Balek sprechen.»

«Balek von Bilgan, bitte», sagte Gertrud.

«Gut, Frau Balek von Bilgan», aber Gertrud lachte ihn aus, und er ging im dunkeln ins Dorf zurück, brachte den Cechs, den Weidlers, den Vohlas ihren Kaffee und gab vor, er müsse noch zum Pfarrer.

Aber er ging mit seinen fünf Kieselsteinen im Sacktuch in die Nacht. Er musste weit gehen, bis er jemand fand, der eine Waage hatte, eine haben durfte; in den Dörfern Blaugau und Bernau hatte niemand eine, das wusste er, und er schritt durch sie hindurch, bis er nach zweistündigem Marsch in das kleine Städtchen Diehlheim kam, wo der Apotheker Honig wohnte. Aus Honigs Haus kam der Geruch frischgebackener Pfannkuchen, und Honigs Atem, als er dem verfrorenen Jungen öffnete, roch schon nach Punsch, und er hatte die nasse Zigarre zwischen seinen schmalen Lippen, hielt die kalten Hände des Jungen einen Augenblick fest und sagte: «Na, ist es schlimmer geworden mit der Lunge deines Vaters?»

«Nein, ich komme nicht um Medizin, ich wollte...» Mein Grossvater nestelte sein Sacktuch auf, nahm die fünf Kieselsteine heraus, hielt sie Honig hin und sagte: «Ich wollte das gewogen haben». Er blickte ängstlich in Honigs Gesicht, aber als Honig nichts sagte, nicht zornig wurde, auch nicht fragte, sagte mein Grossvater: «Es ist das, was an der Gerechtigkeit fehlt», und mein Grossvater spürte jetzt, als er in die warme Stube kam, wie nass seine Füsse waren. Der Schnee war durch die schlechten Schuhe gedrunken, und im Wald hatten die Zweige den Schnee über ihn geschüttelt, der jetzt schmolz, und er war müde und hungrig und fing plötzlich an zu weinen, weil ihm die vielen Pilze einfielen, die Kräuter, die Blumen, die auf der Waage gewogen worden waren, an der das Gewicht von fünf Kieselsteinen an der Gerechtigkeit fehlte.

Und als Honig, den Kopf schüttelnd, die fünf Kieselsteine in der Hand, seine Frau rief, fielen meinem Grossvater die Geschlechter seiner Eltern, seiner Grosseltern ein, die alle ihre Pilze, ihre Blumen auf der Waage hatten wiegen lassen müssen, und es kam über ihn wie eine grosse Woge von Ungerechtigkeit, und er fing noch heftiger an zu weinen, setzte sich, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, auf einen der Stühle in Honigs Stube, übersah den Pfannkuchen, die heisse Tasse Kaffee, die die gute und dicke Frau Honig ihm vorsetzte, und hörte erst auf zu weinen, als Honig selbst aus dem Laden vorne zurückkam und, die Kieselsteine in der Hand schüttelnd, leise zu seiner Frau sagte: «Fünfeinhalb Dekka, genau.»

Mein Grossvater ging die zwei Stunden durch den Wald zurück, liess sich prügeln zu Hause, schwieg, als er nach dem Kaffee gefragt wurde, rechnete den ganzen Abend an seinem Zettel herum, auf dem er alles notiert hatte, was er der jetzigen Frau Balek geliefert hatte, und als es Mitternacht schlug, vom Schloss die Böller zu hören waren, im ganzen Dorf das Geschrei, das Klappern der Rasseln erklang, als die Familie sich geküsst, sich umarmt hatte, sagte er in das folgende Schweigen des neuen Jahres hinein: «Baleks schulden mir achtzehn Mark und zweiunddreissig Pfennige.» Und wieder dachte er an die vielen Kinder, die es im Dorf gab, dachte an seinen Bruder Fritz, der viele Pilze gesammelt hatte, an seine Schwester Ludmilla, dachte an die vielen hundert Kinder, die alle für die Baleks Pilze gesammelt hatten, weinte diesmal nicht, sondern erzählte seinen Eltern, seinen Geschwistern von seiner Entdeckung.

Als die Baleks von Bilgan am Neujahrstage zum Hochamt in die Kirche kamen, das neue Wappen — einen Riesen, der unter einer Fichte kauert — schon in Blau und Gold auf ihrem Wagen, blickten sie in die harten und blassen Gesichter der Leute, die alle auf sie starrten. Sie hatten im Dorf Girlanden erwartet, am Morgen ein Ständchen, Hochrufe und Heilrufe, aber das Dorf war wie ausgestorben gewesen, als sie hindurchschritten, und in der Kirche wandten sich die Gesichter der blassen Leute ihnen zu, stumm und feindlich, und als der Pfarrer auf die Kanzel stieg, um die Festpredigt zu halten, spürte er die Kälte der sonst so friedlichen und stillen Gesichter, und er stoppelte mühsam seine Predigt herunter und ging schweisstriefend zum Altar zurück.

Die junge Frau Balek von Bilgan aber blieb vorne bei den Kinderbänken stehen, suchte das Gesicht meines Grossvaters, des kleinen blassen Franz Brücher, und fragte ihn in der Kirche: «Warum hast du den Kaffee für deine Mutter nicht mitgenommen?» Und mein Grossvater stand auf und sagte: «Weil Sie mir noch soviel Geld schulden, wie fünf Kilo Kaffee kosten.» Und er zog die fünf Kieselsteine aus seiner Tasche, hielt sie der jungen Frau hin und sagte: «So viel, fünfeinhalb Dekka, fehlen auf ein halbes Kilo an Ihrer Gerechtigkeit», und noch ehe die Frau etwas sagen konnte, stimmten die Männer und Frauen in der Kirche das Lied an: «Gerechtigkeit der Erden, o Herr, hat Dich getötet . . .»

Während die Baleks in der Kirche waren, war Wilhelm Vohla, der Wilderer, in das kleine Stübchen eingedrungen, hatte die

Waage gestohlen und das grosse, dicke, in Leder eingebundene Buch, in dem jedes Kilo Pilze, jedes Kilo Heublumen, alles eingetragen war, was von den Baleks im Dorf gekauft worden war, und den ganzen Nachmittag des Neujahrstages sassen die Männer des Dorfes in der Stube meiner Urgrosseltern und rechneten, rechneten elf Zehntel von allem, was gekauft worden war.

Die Eltern meines Grossvaters mussten das Dorf verlassen, das frische Grab ihrer kleinen Tochter; sie wurden Korbflechter, blieben an keinem Ort lange, weil es sie schmerzte, zuzusehen, wie in allen Orten das Pendel der Gerechtigkeit falsch ausschlug. Sie zogen hinter dem Wagen, der langsam über die Landstrasse kroch, ihre magere Ziege mit, und wer an dem Wagen vorbeikam, konnte manchmal hören, wie drinnen gesungen wurde: «Gerechtigkeit der Erden, o Herr, hat Dich getötet.»

Anschlag auf

«Trox & Co.»

von J. Hans Richter

Sie heissen «Trox & Co.» und sind drei liebenswerte Menschen, drei Artisten von Format, von Weltruf, und sie sind Menschen, die «ihr» eigenes Leben leben, ein echtes Familienleben, von dem sich manche Leute, die gern etwas schnöde auf die Welt des Variété und des Zirkus und ihre Menschen herabschauen, eine gewaltige Scheibe abschneiden könnten.

Diese Familie «Trox & Co.» sind echte Artisten und, wie die meisten ihrer Kollegen, sehr enthaltsam in punkto Alkohol, dabei aber keine Asketen oder Negierer, aber eisern in ihrem täglichen oft mehr als sechsstündigem Training für ihre waghalsige und dabei sehr aparte Hochseilnummer — und eben, wie ich schon sagte, liebenswerte Menschen, Vater, Mutter und Töchterchen Hella.